

schen Frühbronzezeit vorgeführt; eine allgemeinere Nutzbarmachung durch räumliche und zeitliche Fixierung der Materialgruppen ist in einem Vorbericht in der Germania 35, 1957, 11ff. dargestellt und wird mit Vorlage aller Analysen und ausführlicher Beweisführung publiziert werden.

Beide Wege streben nach dem gleichen Ziel. Der zweite wird rascher zu konkreten Ergebnissen führen, der erste wird uns dafür aber tiefere Einblicke in den technischen Entwicklungsstand der ersten Kupferverarbeiter tun lassen, wird vor allem immer deutlicher die Problematik des Gesamtfragenkomplexes erkennen lassen. Hier sei – gerade im Sinne der gewünschten Zusammenarbeit – nur noch eine Bitte angeschlossen: Können nicht überall statt der qualitativen quantitative Analysen nach einem einheitlichen Verfahren hergestellt werden? Denn diese sind auch für die Suche nach den Lagerstätten verwendbar, jene aber für die Statistik nicht.

Freiburg i. Br.

Edward Sangmeister.

Erich Gose, Der Tempelbezirk des Lenus Mars in Trier. Trierer Grabungen und Forschungen. Band 2. Verlag Gebr. Mann, Berlin 1955. 112 S., 72 Taf.

Daß gegenüber der Stadt Trier am Berghang jenseits der Mosel ein großes Heiligtum des Lenus Mars gelegen hat, ist längst bekannt, aber erst die vorliegende Veröffentlichung gibt wirklich ein Bild dieses Bezirks mit seiner Umgebung. 1825 die erste Entdeckung, 1843 eine größere Grabung der Gesellschaft für Nützliche Forschungen, wobei die freigelegten Mauern schutzlos liegen blieben, 1879/80 Zufallsfunde und anschließend systematische Ausgrabung durch F. Hettner, 1908 kleine Grabung durch E. Krüger, 1913 Zufallsfunde bei Kasernenbauten, 1920/21 Beobachtungen bei der Ausschachtung von Hausmauern, überhaupt teilweise Bebauung des Geländes trotz des Protestes der zuständigen Archäologen – das ist in den Hauptzügen die wohl typische Entdeckungs- und Leidensgeschichte einer provinzialrömischen Anlage am Rande einer modernen Stadt. Im Trierer Landesmuseum sammelten sich nicht nur die Funde, sondern auch die Berichte und Pläne der Grabungen. Da unternahm E. Gose die Veröffentlichung und konnte dafür noch einige Nachgrabungen ausführen, ehe der Ausbruch des letzten Krieges die Arbeiten unterbrach und das Erscheinen ihrer Ergebnisse verzögerte. Das erste Gefühl beim Aufschlagen des Buches wird also das der Dankbarkeit gegen den Bearbeiter sein, der sich der schwierigen Aufgabe unterzog, die älteren Forschungen zusammenzufassen, und der uns nunmehr einen Denkmälerkomplex von solcher Bedeutung in klarer Darstellung und mit reichlichen Abbildungen vor Augen führt. Er hat sich bewußt auf eine möglichst knappe Vorlage des Materials beschränkt und dazu zwar die wichtigsten Parallelen und die nötige Literatur gegeben, aber alle weiterführenden Erörterungen vermieden. Da er selbst am Schluß die Hoffnung ausspricht, das bisher Festgestellte könne einmal durch weitere Grabungen und Beobachtungen ergänzt werden, wollen wir bei einem Überblick über den Inhalt des Buches gleich anmerken, in welcher Richtung nach unserer Ansicht solche Ergänzungen wünschenswert wären.

Es sind drei große Anlagen, die gleichgerichtet am Irminenwingert nebeneinander liegen: das Heiligtum des Lenus Mars in der Mitte, südlich davon der Bezirk der Xulsigiae, nördlich davon wahrscheinlich ein Theater. Die älteste Anlage ist das Heiligtum der Xulsigiae, das an seiner einen Grenze von der Bezirksmauer des Lenus Mars überbaut wurde¹. Es besteht aus einem sehr großen, von einer Mauer in un-

¹ Sinnstörender Druckfehler auf S. 106: „Dieser Temenos... wurde... überhaupt“ statt „Dieses Temenos... wurde... überbaut“.

regelmäßigem Viereck umzogenen Bezirk. In ihm liegen nahe der oberen Grenzmauer zwei kleine Kapellen und in der Nordwest-Ecke ein Bau unbekannter Bestimmung; ein Eingang muß von der Straße westlich des Heiligtums her angenommen werden. Im übrigen scheint der Bezirk ohne Bauten gewesen zu sein, was allerdings nicht auf Grund wissenschaftlicher Suchgräben, sondern nur gelegentlicher Einschnitte beim Legen von Kanalröhren und dergl. vermutet wird. Die Xulsigiae, die auch als Suleviae bezeichnet werden, sind Quell- und Heilgottheiten. Sie haben offenbar in Verbindung gestanden mit dem „Heidebor“, einer Quelle, die in ihrem weiteren Verlauf als „Irrbach“ durch den Bezirk fließt und die noch heute als heilkräftig gilt. Leider fehlt eine Karte kleinen Maßstabes, welche die Quelle und ihre Lage zum Bezirk darstellt, ebenso sähe man gern einen Plan der durch das Temenos laufenden Wasserleitungen und ein Bild der großen Wanne, die nahe der Westmauer aufgestellt war. Zu diesem Wasserkult gehören auch offenbar die z. T. mit Bade-Einrichtungen versehenen Häuser an der Straße westlich des Bezirks, die als Pilger- und Badehäuser zu deuten sind. (Bei dem Plan dieser Anlage Abb. 128 muß der Nordpfeil nach links gedreht und der Plan so abgelesen werden, wie er auf der Tafel steht, d. h. Norden oben.) Die Straße war oben durch eine Mauer abgesperrt. Das große Gebäude in der Nordwestecke des Temenos hat völlig den Grundriß eines stattlichen Propylons. Ich möchte es daher auch für ein solches halten und annehmen, daß hier der Weg zur heiligen Quelle seinen Anfang nahm. Wer Phantasie hat, mag sich vorstellen, daß der Priester oberhalb der Freitreppe gottesdienstliche Handlungen vornahm, denen die unten im Bezirk stehende Menge zuschaute.

Die beiden Kapellen waren außen und innen verputzt und bemalt, während die in der Nähe gefundenen Säulenfragmente sich nicht mit den sehr einfachen, fast quadratischen Grundrissen vereinigen ließen. Dafür hatte die größere innen eine flache Apsis und in dieser einen mit Marmorplatten verkleideten Sockel für das Kultbild, daneben Stufen für Weihgeschenke. Denn beide Kapellen müssen mit Votivgaben geradezu vollgestopft gewesen sein; die Rekonstruktionszeichnung D. Krenkers (Abb. 22) gibt ein prachtvoll lebendiges Bild von einem solchen Heiligtum. Außer den Quellgöttinnen wurden hier Lenus Mars und ganz besonders Jovantucarus, meist als Mars bezeichnet, verehrt, dem die Weihgeschenke der Eltern für ihre Kinder galten. Unter den Terrakotten erscheinen außerdem verschiedene andere Götter. Eine Basis mit dem Rest einer sitzenden Göttin aus Buntsandstein hat wohl zum Kultbild gehört, davor denkt man sich den Altar mit Opferstock, von dem eine Zeichnung erwünscht gewesen wäre. Die besten statuarischen Votive bestehen aus demselben Marmor mit sehr großen Kristallen wie die bekannte Kopie der Amazone Mattei und der zugehörige (?) Kopf aus den Trierer Barbara-Thermen. Man möchte ihn zunächst für griechischen Inselmarmor halten, aber dann doch eher eine nähere Herkunft (Oberitalien?) erwägen. Eine ganze Serie bilden Statuetten von Knaben, seltener von Mädchen, die einen Vogel oder Früchte halten. Die Vögel darf man nach einem gut erhaltenen Exemplar (Abb. 45; vgl. E. Espérandieu, Recueil Nr. 7604a und danach S. Reinach, Rép. Stat. VI 97,6) mit Sicherheit als Tauben bezeichnen, die ja auch sonst im Altertum die üblichen Spieltiere der Kinder sind. Diese Kinderfiguren, von einer für provinzialrömische Skulpturen erstaunlichen Qualität, würden wohl eine genauere monographische Behandlung mit dem Versuch einer Chronologie verdienen.

Die Kleinfunde sind während des letzten Krieges zum großen Teil verloren gegangen und konnten offenbar aus diesem Grund nicht genügend abgebildet werden; die Keramik fällt sogar ganz aus. So kommen auch die Terrakotten auf der einzigen ihnen gewidmeten Tafel nicht zu ihrem Recht, obwohl sich unter ihnen so interessante Stücke finden wie die Kapuzenmänner, die in großer Zahl vertreten sind. Sie erschei-

nen meist als bärtige alte Männer mit Kahlköpfen und kurzen Beinen, gleichen also ganz den Zwergen unserer Märchen. Mit Recht, wie uns scheint, erkennt der Verf. im Genius Cucullatus eine der keltischen Gottheiten und rechnet zu ihnen auch die bärtigen Kapuzenmänner, zumal da sie auch sonst bei Trier ebenso wie hier in Kultzusammenhängen gefunden worden sind. Wir betonen das, weil R. Egger, *Österr. Jahresh.* 37, 1948, 93, meinte, daß nur die knabenhaften Cucullati im Kult eine Rolle spielten, die bärtigen hingegen als Genrefiguren zu betrachten seien. Wenn diese keltischen Dämonen in Noricum und der Gallia Cisalpina unbärtig, in der Belgica oft bärtig gebildet werden, so erklärt sich das aus dem wandelbaren Wesen der Volksreligion, das Egger selbst am Anfang des zitierten Aufsatzes so schön geschildert hat. Von den kleinen eisernen Votivschwertern mit Griff und Scheide aus Bein findet man leider nichts abgebildet, und dasselbe gilt für die Fibeln und anderen Gegenstände aus Bronze, obwohl es sich zum Teil um reich verzierte Stücke mit Silberüberzug und Emailinlagen handeln muß. 5 Stücke aus Eisen, 3 Tonlampen und ein summarisches Verzeichnis der Münzen, die – abgesehen von 3 Keltenmünzen – von Augustus bis zu Maximinus I. reichen, beschließen die Liste der Kleinfunde.

Für die Erbauungszeit der kleinen Kapelle ergibt sich nach einer Münze, die „unmittelbar neben der Mauer, etwa 10 cm unter der ersten Außenterrainhöhe, gefunden wurde“, frühestens die Mitte des 2. Jahrhunderts, während die große bald nach der Katastrophe vom Ende des 3. Jahrhunderts errichtet worden sein muß. Die gewaltsame Zerstörung beider Heiligtümer wird unter Theodosius dem Großen nach seinem Edikt von 392 erfolgt sein.

Das Heiligtum des Lenus Mars ist im Grundriß durch die Grabungen Hettner's und Krügers wiedergewonnen worden, während die darunter liegenden Mauerzüge älterer Bauten kein klares Bild mehr ermöglichen. Aus dem Befundgrundriß Abb. 71 (neben dem dicken Stück der Bezirksmauer rechts ist das B ausgefallen) ergibt sich eine etwa trapezförmige Gestalt des Bezirks. In seiner Mittelachse liegt der Tempel mit seiner beherrschenden Front und den stattlichen Maßen der Cella von 13 m Breite und 29,60 m Länge, vor dem Tempel eine Freitreppe, zu Seiten des Tempels Terrassen, zu denen ebenfalls Treppen anzunehmen sind, im Hof ein monumentaler Altar. Die untere Abschlußmauer des Bezirks wird an den Ecken durch halbkreisförmige Strebemauern verstärkt und erhält an ihrer der Stadt zugewendeten Front eine reiche Belebung durch den Wechsel von runden und rechteckigen Nischen. Bei einem Umbau wird der gesamten Front von Tempel und Terrassen ein breiter Mauerrost vorgelegt, der als Fundament für eine mächtige Freitreppe und den Altar zu deuten ist. Um diese imposanter wirken zu lassen, wird der jetzt stark verkleinerte Hof um 2,50 m gesenkt. Die Nischenmauer unten verschwindet hinter einem weit auf den Abhang vorgeschobenen System daran anstoßender Kammern mit einer mächtigen Haltemauer als Front. Auf diesen Fundamenten werden in ganzer Länge eine Freitreppe, darüber eine Halle und in deren Mitte ein monumentaler Eingang in der Achse des Tempels ergänzt. Die sehr schönen Rekonstruktionszeichnungen stammen von Krencker. Freilich ist von dem aus Marmor bestehenden Oberbau nicht mehr viel übrig, und auch diese Stücke sind z. T. nur noch aus alten Zeichnungen bekannt. Es handelt sich vor allem um Fragmente von unkannelierten Säulen zweier Typen mit 79 bzw. 38 cm größtem Durchmesser und um korinthische Kapitelle, von denen eines aus Sandstein mit der Säulenhalle des Hofes in Verbindung gebracht wird. (Bei dem zweiten auf S. 79f. besprochenen Kapitell ist der Hinweis auf Abb. 107 zu ergänzen, im übrigen H. Kähler, *Die röm. Kapitelle des Rheingebietes* [1939] 35 Nr. 12–14 zu vergleichen.) Schließlich waren noch Reste von Architraven vorhanden, deren drei „Abplattungen“ umständlich beschrieben werden, während es sich doch, wie eine

Skizze zeigt, um die ganz normalen Faszien eines ionischen Epistyls handelt. Aus diesen Elementen hat Krencker einen Bau mit niedrigem Umgang an drei Seiten rekonstruiert, also ein sehr interessantes Mischgebilde aus römischen und keltischen Elementen. Wenn dieser Typus als „prostyler Antentempel“ bezeichnet wird, so verblüfft der Terminus zunächst als eine *contradictio in adiecto*, doch kann sich der Verf. auf Krencker berufen, der den Ausdruck zweimal gebraucht hat (FuF. 13, 1937, 357). Ich möchte mir ihn so erklären, daß Krencker auf den in seinem Grundriß hervorgehobenen Vorbau vor der Front ursprünglich Säulen setzen wollte. Später hat er dieses Fundament für die Freitreppe verwendet, deren Form in der Rekonstruktionszeichnung (Abb. 85) freilich nicht recht zur Tiefe jener Mauern passen will. Der Tempelcella hat er die Form eines normalen *templum in antis* gegeben. Daß man den Terminus „Pronaos“ durch „Pronaon“ ersetzen sollte, hat bekanntlich A. von Gerkan gezeigt (Österr. Jahresh. 36, 1946, 46f.).

Unterhalb des Bezirks liegen zwei rechtwinkelige Exedren in gleicher Richtung und geringem Abstand voneinander. Die obere ist nach ihrer Inschrift dem Mars, der auch sonst mit ihm verbundenen Ancamna und dem Genius des Pagus Vilcias geweiht. Vor der Exedra stand ein Altar, den derselbe Stifter für Mars und Ancamna gesetzt hat. Bei der unteren Exedra fehlt der Anfang der Inschrift; zu ergänzen sind wohl wieder Mars und Ancamna, erhalten ist der Name des Pagus Teucorias. Vielleicht gehört dazu ein von einem anderen Stifter dem Deus Intarabus geweihter Altar. Ein dritter Altar, ebenfalls für Lenus Mars und Ancamna, läßt eine weitere Exedra erschließen. Nach diesem Befund nimmt der Verf. gewiß mit Recht an, daß jeder Gau seine Exedra hatte und daß diese rechts und links der Feststraße lagen, die in der Achse des Tempels zum Heiligtum hinaufführte. Dieses muß also das Zentrum eines großen Kultbereichs gebildet haben, den wir in Griechenland eine Amphityonie nennen würden.

Die Errichtung des Tempels wird vor allem durch die Formen der Kapitelle in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert. Der Umbau, der wohl mit dem Aufstieg Triers zur Hauptstadt in Zusammenhang steht, hat deutlich den Zweck, den Tempel durch die gewaltigen Treppenanlagen in Verbindung mit der Tieferlegung des Hofes im wahren Sinn des Wortes zu heben und auch der Stadtfront des *temenos* ein wuchtiges Aussehen zu geben, das an Theatereffekte grenzt. Der Verf. erinnert im Anschluß an Krencker immer wieder an römische Tempel in Syrien, die zahlreiche Parallelen liefern. Die Kleinfunde des Bezirks scheinen sämtlich verloren zu sein, wie das für die vorrömischen Scherben mitgeteilt wird.

Die dritte Anlage am Irminenwingert besteht aus einer auf fast 55 m nachgewiesenen, ursprünglich wohl über 100 m langen gewaltigen Terrassenmauer mit zahlreichen Strebepfeilern und einer Freitreppe in der Mitte. Dahinter liegen die Mauern eines großen schmalen Gebäudes, durch die ein Kanal geführt ist, sowie seitlich davon eine weitere Stützmauer mit Widerlagern. Weiter oberhalb steigt der Abhang an, unter dem nach Erzählungen alter Leute eine Treppe von 70 Stufen verschüttet sein soll. Unter den Funden befindet sich eine Statuenbasis mit der Ehreninschrift eines *flamen Romae et Augusti*. Alles das deutet mit Bestimmtheit darauf hin, daß wir hier ein Theater zu erkennen haben; aber muß es ein Kulttheater sein, wie es der Verf. zu nennen pflegt? Der Bau ist außerordentlich groß und liegt nicht in, sondern neben dem Heiligtum des Lenus Mars, in gleicher Richtung mit ihm. Nach der Ehreninschrift aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts ist er auch älter als die monumentale Ausgestaltung des Lenus-Bezirks. Daher möchte ich die Vermutung zur Diskussion stellen, ob wir hier nicht das Bühnentheater von Trier vor uns haben, das der Stadt gewiß nicht gefehlt hat und für das hier der gegebene Platz wäre. Es ergäbe sich dann

eine schlagende Parallele zu Verona: das Amphitheater an dem vom Fluß am weitesten entfernten Punkt in die Stadtmauer einbezogen, das Theater am Abhang jenseits des Flusses.

Domitius Ulpianus nennt an einer höchst interessanten Stelle, die der Verf. dankenswerter Weise zitiert, acht Heiligtümer des Imperiums, deren Götter man als Erben einsetzen durfte: außer vier Tempeln in Kleinasien je einen in Italien, Spanien und Nordafrika, dazu den „Martem in Gallia“. Camille Jullian hält es für möglich, daß damit der Tempel des Lenus Mars in Trier gemeint sei, und der Verf. möchte sich dieser Meinung anschließen. Durch diese Auszeichnung wird wohl am eindrucksvollsten die Bedeutung des Heiligtums und damit auch der ihm gewidmeten Veröffentlichung charakterisiert.

Würzburg.

Hans Möbius.

Sir Francis Oppenheimer, Frankish Themes and Problems. Verlag Faber u. Faber, London 1952. 246 S., 15 Abb., 24 Taf.

Von der Forschung wenig beachtet, stellen die fünf ausgewählten Kapitel dieses Bandes einen vielseitigen und tiefgründigen Beitrag zur Frühgeschichte des fränkischen Königtums dar. Als Vorarbeiten einer selbständigen Untersuchung über die Legende des hl. Salbfläschchens (La Sainte Ampoule) entstanden, sind die Themen in der Weise aufeinander abgestimmt, daß die vier ersten ihre Rechtfertigung gewissermaßen erst vom letzten, dem Rätsel des französischen Lilienwappens gewidmeten Abschnitt erhalten. Zugleich sind sie in eine chronologische Ordnung gestellt, beginnend mit der Wende des 5. Jahrhunderts, die durch Chlodwigs Übertritt zur römischen Kirche ein weltgeschichtlicher Anfang war.

Wenn im ersten Kapitel (S. 19–63) die alte Streitfrage nach Ort und Zeit der Taufe Chlodwigs erneut aufgegriffen wird, so ist es dem Autor gelungen, in überzeugender Kritik der Überlieferung und unter umsichtiger Würdigung der politischen Zeitlage zu erhärten, daß Gregors Beschreibung des Lebens Chlodwigs entscheidend von einer gnostischen Zahlensymbolik bestimmt ist, in deren Mittelpunkt die nach dem Vorbild Christi im 30. Lebensjahr (und 15. Jahr seiner Regierung) vollzogene Taufe steht. Auf dieses zentrale Ereignis hat der fromme Historiker von Tours alle vorausgehenden und nachfolgenden Taten des Frankenkönigs, vielfach in naiver Korrektur des historischen Sachverhalts, bezogen. So ergibt sich einmal die notwendige Verknüpfung der Taufe mit dem nach bekanntem Vorbild (der Milvischen Brücke) durch göttliches Eingreifen aus einer drohenden Niederlage zum Heil gewandten Sieg über die heidnischen Alamannen kurz vor dem Jahrhundertende. Dann aber mußte die Stadt Tours, weil damals noch in gotischer Hand befindlich, als (überlieferter) Schauplatz der Taufe in der Darstellung Gregors fallen, während in Wirklichkeit die Wendung Chlodwigs zum katholischen Christentum die staatspolitisch folgerichtige Vollendung seines Sieges über die arianischen Westgoten war und sinnvoll erst jetzt (508) und nur in der soeben von der Häresie befreiten Stadt Tours stattgefunden haben kann.

Dem heiligen Remigius, Bischof von Reims, der auf Wunsch des Königspaares den denkwürdigen Taufakt vornahm, sind die beiden folgenden Studien gewidmet. Auf ikonographischer Grundlage (S. 65–80) wird gezeigt, wie die vier Wundertaten, die der jugendliche Bischof nach der ältesten Lebensbeschreibung des 6. Jahrhunderts am Anfang seiner Amtszeit vollbracht haben soll, allem Anschein nach von den Skulpturen eines spätantiken Säulensarkophags südgallischer Prägung inspiriert sind, der einst als Altar in der Bischofskirche gedient haben kann. Wie sich manche